

BUTLER PARKER

Verbrecherjagd mit Stil

78



CLASSIC



Lady in Red

Günter Dönges

Butler Parker Classic

- 78 -

Lady in Red

Günter Dönges

Parkers Gesicht nahm einen indignierten Ausdruck an, als er das Vorzimmer betrat, um sich bei Walter H. Pimrock anmelden zu lassen. Was sich seinen erstaunten Augen bot, war schließlich mehr als peinlich und gehörte nicht in das Büro eines hohen FBI-Beamten.

Auf dem halbhohen, stählernen Aktenschrank saß nämlich eine recht ansehnliche junge Frau, die nur noch mit einem kurzen Slip und BH bekleidet war.

Sie sah den Butler und stieß einen lauten Jauchzer aus. Sie zwinkerte ihm eindeutig zu und machte sich daran, ihren BH zu lösen, wovon Parker kein Wort gesagt hatte.

»Hallo, Alterchen!« rief sie ihm zu und streckte ihre nackten Arme nach ihm aus, »wie sieht's denn mit uns beiden aus?« »Ich mochte nicht versäumen, erst mal einen guten Morgen zu wünschen«, gab der Butler kühl zurück, »würden Sie die Güte haben, mich bei Mister Pimrock anzumelden?«

»Nö ...«, sagte die junge Frau, die offensichtlich Pimrocks Sekretärin war, »jetzt machen wir erst mal ein richtiges Faß auf, alter Junge.«

Sie war mit Sicherheit volltrunken, wie Parker konstatierte. Sie ließ sich vom Aktenschrank herunterrutschen und kam mit ausgebreiteten Armen auf ihn zu.

Parker leitete diskret ein Umgehungsmanöver ein, um ihren Armen zu entkommen, doch er kam nicht weit. Sie war schneller und listiger, als er sie eingeschätzt hatte. Sie fing ihn ab und schmatzte ihm einige äußerst feuchte Küsse ins Gesicht.

Dann ließ sie ihn frei, sorgte für ein Gefühl der Hochstimmung und breitete weit die Arme aus. Sie wirbelte um ihre Längsachse und summte dazu ein Lied. Während sie sich zusätzlich in Stimmung brachte, begann sie mit dem Rest ihres Striptease.

Parker nutzte ihre Eigenbeschäftigung aus und warf sich förmlich auf den Drehknopf jener Tür, die ins Büro von Mr.

Pimrock führte. In dieser peinlichen und verfänglichen Situation gab es nur noch eine schnelle Flucht.

Er schritt äußerst eilig durch die Tür, warf sie aufatmend hinter sich ins Schloß und machte erneut ein indigniertes und betroffenes Gesicht.

Was irgendwie verständlich war, denn Mr. Pimrock, ein wirklich hoher FBI-Beamter, benahm sich etwas eigenartig, wie Parker fand. Mr. Pimrock hatte es sich auf dem Teppichboden seines Büros äußerst bequem gemacht und starrte intensiv zur Decke. Er schien den eingetretenen Besucher entweder nicht gehört zu haben, oder aber ihm war es völlig gleichgültig, daß er gestört wurde.

»Ich erlaube mir, auch Ihnen, Sir, guten Morgen zu wünschen«, sagte Parker, nachdem er leise gehüstelt hatte. Er zog seine schwarze Melone und wartete der Dinge, die seiner bescheidenen Ansicht nach kommen mußten.

»Scheren Sie sich zum Teufel«, sagte Pimrock, ohne seine Lage auf dem Teppich zu verändern.

»Sehr wohl, Sir, aber vorher möchte ich jene Unterlagen abholen, die Sie Mister Rander avisiert hatten.«

»Zum Henker mit Unterlagen«, gab Pimrock desinteressiert zurück, »haben Sie eigentlich keine anderen Sorgen?« Während er noch redete, wandte er Parker unhöflich Rücken und Gesäß zu. Dann schien er seinen Besucher bereits vergessen zu haben.

Josuah Parker fühlte sich etwas fehl am Platz, entschloß sich aber, das Feld erst mal zu räumen. Er wollte zu einem späteren Zeitpunkt zurückkommen. Vielleicht hatte Mr. Pimrock dann seine Entspannungsstunde beendet.

*

Rander sah seinen Butler ungläubig an.

»Sind Sie sicher, nicht geträumt zu haben?« erkundigte er sich dann mißtrauisch. Parker war ins Hotel zurückgekehrt und hatte den ersten Teil seines Berichts erstattet.

»Vollkommen sicher«, antwortete der Butler, »in einer ähnlichen Verfassung traf ich Mister Halcott von der CIA an.«

»Lassen Sie hören!« Rander warf seiner Sekretärin einen erstaunt-unruhigen Blick zu. Sue Weston erwiderte diesen Blick mit einem Achselzucken.

»Mister Halcott, Sir«, berichtete Parker jetzt weiter, »hatte ebenfalls keine Zeit für mich. Er war damit beschäftigt, Aktenvorgänge zu lochen.«

»Wie bitte!?«

»Mister Halcott löcherte Akten mittels eines Lochers«, präzisierte Parker gemessen, »anschließend sammelte er Produkte dieser Locherei ein und warf sie als improvisiertes Konfetti zum Fenster hinaus.«

»Wie bitte!?« Randers Stimme wurde noch gedehnter.

»Als Konfetti, Sir. Er schien sich daran äußerst zu belustigen, denn er stieß dazu etwas aus, was ich nur als Freudenschreie bezeichnen möchte.«

»Wollen Sie mich auf den Arm nehmen, Parker? Halcott ist ein sehr hoher CIA-Beamter.«

»Er benahm sich allerdings wie ein ungezogenes Kind«, widersprach Josuah Parker, »ich möchte darauf verweisen, daß er mehrfach versuchte, mir Bürogegenstände an den Kopf zu werfen, während seine beiden Mitarbeiter mit weiteren Akten und Papieren ein kleines Lagerfeuer auf dem Boden des Büros entfachten und unterhielten.«

»Jetzt ist aber Schluß, Parker«, entrüstete sich Rander, wengleich er das Gefühl hatte, daß sein Butler die Wahrheit sprach.

»Schluß war noch keineswegs, Sir«, sagte Parker, »Mister Halcott und seine beiden Mitarbeiter versuchten anschließend abzukochen. Und zwar in einem Papierkorb aus Stahlblech. Ob die Suppe, die sie zu bereiten gedachten, auch wirklich gelang, wartete ich selbstverständlich nicht ab. Ich zog es vor, das zu räumen, was man gemeinhin das Feld nennt.«

»Haben Sie ... Haben Sie wenigstens Alarm geschlagen, Parker?«

»Gewiß, Sir, ich war so frei! Das erste Ergebnis meines Alarms bestand darin, daß weitere Mitarbeiter benachbarter Büros sich am Lagerfeuer zusätzlich niederließen und sich an der Feier beteiligten. Erst nach Alarmierung der Erdgeschoßwache wurde das Abkochen jäh beendet.«

»Und was wurde aus Halcott?«

»Beim Verlassen des Gebäudes hörte ich das Heranfahen einiger Hospitalwagen ...«

»Geben Sie mir eine Verbindung mit Mister Pentry«, bat Rander, »jetzt will ich es aber genau wissen!«

Parker begab sich ans Telefon und stellte die Verbindung her. Mark O. Pentry war Spitzenmann der CIA, der ihn und Parker nach Washington bestellt hatte.

Rander übernahm den Telefonhörer und meldete sich. Er brauchte nur wenige Fragen zu stellen. Dann hörte er für eine lange Zeit schweigend, aber konzentriert zu. Schließlich bedankte er sich kurz und ließ den Hörer zurück in die Gabel des Apparates fallen.

»Was hat er gesagt?« wollte Sue Weston wissen.

»Er hat alles bestätigt«, gab Rander zurück, »wir sollen möglichst schnell zu ihm kommen. Er hofft, bis dahin mit einem Abteilungsleiter fertig zu werden, der sich darauf versteift hat, sämtliche Büroklammern seiner Dienststelle gerade zu biegen!«

*

»Hat er es geschafft?« fragte Rander eine halbe Stunde später, als er Pentry gegenüber saß. Pentry, ein schmaler, fast klein zu nennender Mann von etwa fünfzig Jahren, sah den Anwalt irritiert an.

»Wollen Sie mich auf den Arm nehmen?« erkundigte er sich dann mißmutig.

»Ich dachte, umgekehrt sei das der Fall.«

»Leider nein, Rander. Ich habe meinen Abteilungsleiter von einem Arzt abholen lassen.«

»Und wie reagierte der Mann darauf?«

»Er folgte widerwillig wie ein Kind. Wie alle übrigen Angestellten, die beim FBI und hier bei der CIA durchdrehten. Sie befinden sich inzwischen in ärztlicher Behandlung.«

»Können Sie sich dieses Verhalten erklären, Pentry?«

»Überhaupt nicht. Ich kann mir nur vorstellen, daß hier ein Wahnsinns-Bazillus grassiert. Oder so etwas Ähnliches. So etwas ist mir noch nie passiert!«

»Aber Mister Rander und meiner bescheidenen Wenigkeit«, schaltete sich Parker ein, der schräg hinter seinem Herrn stand, »ich darf an die Vorfälle im Verteidigungsministerium erinnern, Sir. Seinerzeit standen die betreffenden Herren und Wissenschaftler unter Drogeneinfluß.«

»Genau!« bestätigte Rander und nickte. »Die Sache konnte vor der breiten Öffentlichkeit vertuscht werden. Aber Sie müßten davon doch eigentlich wissen.«

»Natürlich dachte auch ich sofort an diese Vorfälle. Damals hatte eine fremde Macht die Hand im Spiel. Möglich, daß sich so etwas wiederholt!«

»Und wie applizierte man den Herren heute die Droge, falls es sich um solch eine handelt?« stellte Rander seine Frage.

»Daran arbeiten meine Spezialisten noch«, gab Pentry zurück, »ich hoffe, sie kommen bald zu einem Ergebnis. Wir müssen im Interesse der Sicherheit der Staaten so schnell wie möglich wissen, was man wie verabreicht hat.«

»Und ich möchte wissen, weshalb Sie uns hierher nach Washington gebeten haben«, wechselte der Anwalt das Thema, »was sollte mein Butler bei Pimrock und Halcott abholen?«

»Einige Kopien von Briefen, die wir erhielten. Die CIA hatte die zentrale Bearbeitung dieser Angelegenheit

übernommen. Tja, und dann einige Expertisen zu diesen Briefen, Rander.«

»Ich weiß jetzt nicht mehr als vor ein paar Stunden.« Rander sah Pentry ironisch-mißtrauisch an. Sollte auch Pentry von dem Wahnsinns-Bazillus befallen worden sein? Er hatte sich in der Vergangenheit wesentlich präziser ausgedrückt.

»Ich bin schon beim Thema«, beruhigte Pentry seinen Gast, »hohe Beamte des FBI und der CIA haben in den vergangenen Wochen Drohbriefe erhalten, deren Inhalt recht eigenartig ist.«

»Fühlen Sie sich nicht wohl?« erkundigte sich Rander bei seinem guten alten Bekannten, »warum schleichen Sie wie eine Katze um den heißen Brei herum? Was steht in den Briefen?«

»Es handelt sich um fast gleichlautende Texte«, führte Pentry aus, »in den anonymen Schreiben wird diesen hohen Beamten und gleichzeitig auch den Dienststellen an sich versprochen, daß die Staaten sich über das FBI und die CIA krank- beziehungsweise totlachen würden. Und zwar in aller Kürze.«

»Na, bitte, da hätten wir doch den Zusammenhang«, sagte Rander, »Wenn das, was mein Butler gesehen und erlebt hat, an die Öffentlichkeit gerät, wird sich Amerika den Bauch vor Lachen halten.«

»Eben ...«, sagte Pentry lakonisch und nickte düster, »auch ich sehe den Zusammenhang. Und auch ich höre bereits dieses Riesengelächter, das über uns zusammenschlagen wird!«

»Recht ungewöhnliche Drohung«, meinte Rander, der nachdenklich geworden war.

»Sie sind unangenehmer als Mordandrohungen«, fügte Pentry mit Nachdruck hinzu, »ich zerbreche mir den Kopf darüber, wer uns das antun will. Wir müssen es mit einem besonders raffinierten Gegner zu tun haben.«

»Haben Ihre Traditionsgegner schon mal ähnlich gearbeitet?« erkundigte sich Rander.

»Noch nie. Bisher blieben sie erfreulicherweise bei den klassischen Mitteln wie Erpressung, Spionage und Mord. Wie das bei uns auch der Fall ist. Es gibt doch schließlich Spielregeln, die man einfach einzuhalten hat. Wo kämen wir denn hin, wenn man mit unfairen Mitteln arbeiten würde!«

»Gut, daß das unter uns bleiben muß«, sagte Rander ironisch, »Sie werden sich doch sicher schon mit Ihren Spezialisten unterhalten haben. Gibt es irgendein Mittel aus Ihrer Giftküche, das ähnliche Verwirrungen anrichten kann?«

»Ähnliches schon. Sie gehören zu den chemischen Kampfmitteln. Aber diese Dinge stehen unter strengstem Verschluß. Geheime Staatssachen ...«

»Wenn Sie sie besitzen, wird auch die Gegenseite darüber verfügen«, erklärte Rander lächelnd, »geben Sie sich da bloß keinem Optimismus hin, Pentry. Balance of Power, wie?«

»Sie werden uns helfen?« fragte Pentry ungeniert und sah den Anwalt fast flehentlich an.

»In diesem Fall schon«, gab Rander zurück, »halten Sie mich auf dem laufenden, sobald wieder etwas passiert. Ich möchte schließlich selbst mal erleben, wie FBI- und CIA-Beamte verrückt spielen, und zwar außerhalb der regulären Norm!«

*

Parker war zu diesem Zeitpunkt bereits unterwegs.

Er verließ seinen hochbeinigen Spezialwagen und ging gemessen auf das Ladenlokal eines Herrenschnaiders zu, das in einem bevorzugten Geschäftsviertel lag.

Der Inhaber der Maßschneiderei, ein rundlicher, kleiner Mann von etwa fünfzig Jahren, mit Vollglatze ausgestattet, maß den Butler mit schnellen, blanken Augen und strahlte ihn dann an.

»Mister Parker«, sagte er, während sein Gesicht sich zu einem breiten Lächeln verzog, »welch eine Überraschung! Darf ich Ihre Garderobe wieder mal vervollständigen?«

»Unter anderem«, sagte der Butler und lüftete höflich seine schwarze Melone, »ich wünsche einen guten Tag, Mister Roswell.«

»Befinden Sie sich auf der Durchreise?« wollte Roswell wissen. Er ging voraus in sein Büro und nickte seinen beiden Verkäufern zu, die unter seinem Blick zusammenzuckten.

»Ich möchte erklären, daß ich gezielt hier in Washington bin«, erwiderte Parker, nachdem sie Roswells Privatbüro betreten hatten, »hoffentlich überrascht Sie das nicht zu sehr.«

»Mich kann man kaum noch überraschen«, sagte Roswell fast elegisch, »was darf ich Ihnen anbieten, Mister Parker?«

»Was empfehlen Sie mir?« erkundigte sich der Gast.

»Ich hätte da einen erstklassigen Sherry«, schlug Roswell sachkundig vor, »wenigstens zehn Jahre alt und sagenhaft trocken.«

»Gegen ein Gläschen hätte ich in der Tat nichts einzuwenden«, erklärte der Butler, »man kann sich hier bei Ihnen nach wie vor völlig ungeniert unterhalten?«

»Meine beiden Angestellten sind ahnungslos«, behauptete Roswell.

»Ich hätte auch etwas dagegen, wenn Sie unsere Unterhaltung auf Band mitschneiden«, sagte Parker gemessen.

»Ich würde doch einen guten, alten Bekannten niemals hereinlegen«, wehrte Roswell ab, »aber bleiben wir zuerst beim Sherry.« Während er noch sprach, öffnete er seinen Tresor, der neben dem Schreibtisch an der Wand stand, und holte die bewußte Sherryflasche hervor. Er kredenzte Rander ein gefülltes Gläschen und sah seinen Gast abwartend an, der vorsichtig nippte.

»Ausgezeichnet«, sagte Parker anerkennend, »Sie arbeiten neuerdings auch für England?«